

WŁODZIMIERZ BIALIK

Kriminalroman (?) des Schweigens. Zu Friedrich Anis neuestem Werk *Süden* (2011)¹

Prezentowany tu tekst jest analizą wielce nietypowej powieści kryminalnej Friedricha Aniego. Tytułowy *Süden* to nazwisko równie nietypowego w ramach gatunku protagonisty/detektywa. O ile w typowej powieści kryminalnej chodzi zwykle o rozwiązanie zagadki przestępstwa, najczęściej morderstwa, o zatem o zdemaskowanie sprawcy, o tyle w przypadku tej powieści zainteresowanie dotyczy poszukiwania osoby zaginionej oraz przyczyn i skutków takiego zaginięcia. Najczęściej chodzi tu o figury, które dopiero jako zaginione stają się obiektem zainteresowania środowiska. Także metoda pracy jest nader osobliwa. W przeciwieństwie do definowanych w typach idealnych detektywów klasycznej powieści kryminalnej, których praca polega między innymi na ‚przepytaniu‘ kontrpartnerów, Süden prowokuje ich do mówienia poprzez swoje uporczywe milczenie. Powieść Aniego jest częścią cyklu powieściowego z Südenem, poszukiwaczem zaginionych, w roli głównej.

Der vorliegende Text stellt eine Analyse eines recht untypischen Kriminalromans von Friedrich Ani dar. Der Titel *Süden* ist der Name eines im Rahmen der Gattung ebenso untypischen Protagonisten/Detektivs. Wenn im Zentrum einer typischen Kriminalgeschichte das Rätsel eines Verbrechens, meistens eines Mordes, steht und somit im Vordergrund die Frage nach dem ‚Wer?‘, so liegt hier das Hauptanliegen des Erzählers auf der Suche nach einem Verschwundenen, dessen Existenz erst durch sein Verschwinden sichtbar wird. Genauso unkonventionell ist die Arbeitsmethode des Ermittlers, der im Gegensatz zu seinen idealtypischen ‚Kollegen‘ nicht abfragt, sondern durch eigenes Schweigen, lies: Abwarten, seine Gegenspieler zum Sprechen bringt. Der Roman von Ani ist ein Bestandteil des Romanzyklus mit dem Verschwundenen-Sucher Süden in der Hauptrolle.

¹ Nachdem der hier vorliegende Text zum Druck abgegeben wurde, hat Ani einen weiteren *Süden*-Roman veröffentlicht: FRIEDRICH ANI (2011): *Süden und die Schlüsselkinder*. München.

The present article contains the analysis of a rather non-typical detective novel by Friedrich Ani. Its title *Süden* is the name of a protagonist/detective who, in the framework of the genre, can be considered equally non-typical. While in a typical detective story the mystery of a crime, most often murder, forms the centre and thus the question „Who?“ is at the fore, the main concern of Ani's narrator rests on the search for a missing person whose very existence becomes visible through his/her disappearance only. Just as unconventional is here the working of the investigator who, in contrast to his ideal type ‚colleagues‘, does not interrogate his counterparts, but provokes them to talk by his own silence, that is: waiting. Ani's novel is a part of his cycle of novels centered around the ‚missing-searcher‘ Süden.

Friedrich Ani, Jahrgang 1959, Sohn eines Syrers und einer Schlesierin, ist bekannt vor allem durch den 14 Titel umfassenden Zyklus von Kriminalromanen um den Kommissar Süden („*Süden und...*“²) und gehört seit einiger Zeit zu den erfolgreichsten Kriminalschriftstellern des deutschen Sprachgebiets. Außer der *Süden*-Reihe rief er auch andere Detektive ins Leben: den ehemaligen Mönch Polonius Fischer (3 Romane) und den erblindeten Jonas Vogel (3 Romane). Abgesehen davon schrieb Ani einige weitere Kriminalromane, zahlreiche Drehbücher für Fernsehspiele und Fernsehserien (unter anderem für den *Tatort*, das ‚kriminalistische‘ Aushängeschild des Ersten Deutschen Fernsehens ARD), Theaterstücke, Erzählungen, Jugendromane und Gedichtbände. Für sein Schaffen wurde er mehrmals ausgezeichnet, angefangen vom Literaturpreis der Stadt München (1994), wo er wohnt, bis zum Grimme-Preis für das Drehbuch zu *Kommissar Süden und der Luftgitarist* im Jahre 2010. Ani wurde auch dreimal mit dem Deutschen Krimipreis³ ausgezeichnet und kam auf die Krimi-Welt-Bestenliste des Jahres 2009. Er wurde außerdem zweimal für den wichtigsten deutschen Krimipreis, den Friedrich-Glauser-Preis, nominiert, bekam ihn aber nicht. Die Reihe der *Süden*-Romane wurde 2005 ‚offiziell‘ abgeschlossen, doch nach einer fast siebenjährigen Pause veröffentlichte Ani im März 2011 überraschenderweise den fünfzehnten Titel unter dem schlichten Titel *Süden*, erschienen, wie alle früheren Romane aus dieser Serie, in der Verlagsgruppe Droemer Knaur (München).

² Eines der großen Vorbilder von Ani, Georges Simenon (rund 75 Kriminalromane mit einer Gesamtauflage von über einer halben Million Exemplaren), veröffentlichte mehrere Romane unter dem Reihentitel *Maigret und...*. Der letzte *Maigret*-Roman wurde, wie Anis *Süden*, schlicht mit *Maigret* betitelt.

³ Als einziger Autor erhielt er 2003 diesen Preis für drei (*Süden*-)Romane gleichzeitig.

Sein neues Werk haben die meisten Kritiker einfach a priori und als eine Selbstverständlichkeit als einen Kriminalroman klassifiziert, obwohl der ‚Fall‘ – wie bei allen *Süden*-Romanen – gar nicht so klar ist. Es hängt natürlich von der angenommenen Definition des Genres ab, an denen, manchmal sehr voneinander entfernten, es nicht fehlt, vom Korpus der akzeptierten Kriterien und von vielen anderen Faktoren, ob man einen Roman in die Galerie der Krimis aufnimmt oder nicht, aber eines steht fest: Auch wenn *Süden* ein Kriminalroman ist, dann ist er ein sehr untypischer: keine rasende Handlung, keine Verbrecherjagd, kein Mord, nicht einmal ein Verbrechen. Es scheint, dass man voreilig und mit Seitenblick auf den Kontext der bisherigen Romane von Ani (Süden als Polizist) klassifiziert hat, denn wenn man von einer gängigen und vereinfachten Definition der Genrezugehörigkeit ausgeht, die besagt, ein Kriminalroman bzw. Detektivroman sei die Geschichte der Aufdeckung eines Verbrechens, die Rekonstruktion einer in der Vergangenheit verborgenen Wahrheit, in der ein Verbrechen nicht nur der Ausgangspunkt einer Geschichte ist, sondern auch der Endpunkt einer anderen, die es zu entdecken gilt, so ist Anis letztes Werk kein Kriminalroman.⁴ Da Ani keine Verbrechen zum Gegenstand seiner Literatur macht, sondern ‚nur‘ die Fahndung nach verschwundenen Personen, wird er hartnäckig „Exot im Literaturbetrieb“ und „Genre-Neuerer“ genannt.⁵ Er selbst akzeptiert übrigens „schweigend“ seine Genre-Zugehörigkeit:

Der Kriminalroman zwingt zum Hinschauen in die Gegenwart, das Drama des in seinem Lebenszimmer gefangenen Menschen gelingt mir mit dem Krimi am besten, ohne dass es mir auf Mord und Totschlag und spektakuläre Plots ankäme. In meinen Krimis bestimmen die Langsamkeit und das Schweigen den Handlungsablauf, wobei ein gewisses Maß an genreüblicher Spannung unerlässlich bleiben muss. Darüber hinaus lassen sich im Genre Krimi immer wieder neue Türen öffnen. So beschäftige ich mich fast ausschließlich mit Verschwundenen und Vermissten und der Suche nach ihnen.⁶

⁴ Da es sich bei diesem Aufsatz um einen Text handelt, der den Charakter einer Fallstudie hat und sich sehr eng – sollte man ‚krampfhaft‘ sagen? – an die literarische Vorlage hält, wurde hier auf ausführliche gattungs- und erzähltheoretische Erwägungen sowie auf definitionsartige Ausführungen über das ‚Wesen‘ des Kriminal- bzw. Detektivromans verzichtet, zumal fast alle der bisher gängigen Definitionen einen Idealtypus-Charakter tragen.

⁵ HENRIK WERNER: *Verwüstete Seelen*. In: *Kurier am Sonntag*, 27.3.2011 (Verden).

⁶ Im Interview mit Gisela Lehmer-Kerkloh und Thomas Przybilka: <http://www.alligatorpapiere.de> (24.8.2011).

Der Autor behauptet zwar, dass er nie darüber nachgedacht habe, was ein Krimi darstellen sollte oder nicht, glaubt aber, „dass ein Kriminalroman immer auch eine, wie auch immer definierte, gesellschaftliche Konnotation hat, dass er in eine Gesellschaft hineingehört und nicht abseits der Gesellschaft das versunkene Zupfen eines Gärtners an einer Rose darstellt“.⁷ Das wichtigste Wort in dieser Aussage ist das erste kleine „auch“, denn wenn der Kriminalroman „auch“ diese gesellschaftliche Konnotation hat, dann fragt sich, was er außer diesem „auch“ ist. Diese Frage bleibt unbeantwortet.

Die Reaktion der Presse auf den neuen *Süden* war erfolgversprechend und bestsellerverdächtig. Zum einen knüpfte man an die ‚alten‘ *Süden*-Romane an und begrüßte die seit langem erwartete Wiederkehr des wortkargen Detektivs, zum anderen unterstrich man das mit dem Charakter des Helden verbundene Naturell des Werkes. Hier nur einige wenige Titel aus der (auch Lokal-)Presse, die, allein in ihrer Signalfunktion, die Einstellung der Kritik präsentieren:

- Die Verschwundenen und die Bebierten* (TAZ, 16./17.4.2011)
- Aus der Zuflucht in die Kuhflucht*⁸ (Tageszeitung, 22.3.2011 [München])
- An der Kneipentheke auf Sinnsuche* (Ruhr Nachrichten, 14.6.2011)
- Schaurige Häuser, leuchtende Traurigkeit* (Frankfurter Neue Presse, 6.6.2011)
- Der Mann, der fast aus der Welt fiel* (Bücher-Rezensionen.org, 22.8.2012)
- Geheimgang eines Lebens* (Stader Stadtblatt, 30.5.2011)
- Jäger der verlorenen Seelen* (Neue Ruhr Zeitung, 20.5.2011)
- Der grummlige Schweiger* (Sonntagszeitung, 22.5.2011 [CH])
- Maulpfau, Grischperl und Aushäusler* (Berliner Zeitung, 19.5.2011)
- Süden im Norden* (FOCUS online, 15.5.2011)
- Undichte Paare, bepelzte Passanten* (Süddeutsche Zeitung, 7./8.5.2011)
- Verwüstete Seelen* (Kurier am Sonntag, 27.3.2011)
- Schönes Comeback: Friedrich Ani reanimiert seinen besten Ermittler* (Berliner Morgenpost, 1.4.2011)

⁷ Im Interview mit Christoph M. Schroeder. In: *der Freitag*, 2.3.2011.

⁸ „Kuhflucht“ fungiert hier als ein kurioser Münchner Straßename, in Wirklichkeit aber ist es der Name der Wasserfälle bei Farchant in der Nähe von Garmisch-Partenkirchen. Ani dazu: „Ja, da ist eine neue Spielerei: ein Roman um klangvolle Straßennamen, die Bilder erzeugen und für sich stehen. Ein Konzept, das ich weiterentwickeln werde. Es gibt ja noch mehr Straßennamen, die eine Geschichte beinahe schon mitbringen.“ In einem Gespräch mit Susanne Sasse: *Aus der Zuflucht in die Kuhflucht. Wie Straßennamen den Autor Friedrich Ani inspirieren*. In: *Tageszeitung*, 22.3.2011 [München].

Kriminalroman (?) des Schweigens

Der große Schweiger kehrt zurück (Diners Club Magazin, 04/2011)

Rückkehr des Stoikers (Karin Hahn Rezensionen, 5.6.2011)

Der Süden kehrt nach München zurück (Fürstfeldbrucker Tagblatt, 9./10.4.2011)

Das Spektakuläre liegt im Normalen (Fränkische Nachrichten, 14.3.2011)

Menschen in Zwischenräumen (Kieler Nachrichten, 2.4.2011)

„Romanbestimmend“ ist, wie in der ganzen Reihe, die Figur des Protagonisten Tabor Süden, eines langjährigen Erfolgsermittlers der Münchner Polizei. Seine Motivation, sich bei der Polizei zu bewerben, entspringt jedoch nicht einer inneren Überzeugung vom Botschaftscharakter der Polizeiarbeit und lässt seine zukünftige exemplarische Karriere kaum vermuten. Der Grund ist banal: Für ihn und seinen Freund Martin Heuer, der sich später im Alter von 42 Jahren in einem Müllcontainer erschießt, ist das nach „mit großer Mühe“ (29)⁹ geschafftem Abitur die einzige Möglichkeit, sich vor der Bundeswehr zu retten (125) und sich eine Wohnung in München leisten zu können. Und dann kommt der Alltag: Vier Jahre arbeiten sie als Bereitschaftspolizisten, die „nach sphärischem Gras duftende Fahrer“ (29) kontrollieren, wechseln dann für vier Jahre in den gehobenen Dienst (Mordkommission) und werden mit Anfang dreißig in die Vermisstenstelle versetzt, wo Süden weitere zwölf Jahre nach Verschwundenen sucht, um vor sieben Jahren seinen Dienst zu quittieren. Er siedelt nach Köln über, wo er Kellner wird, und ist für diese Zeit aus dem Blick seines Urhebers Friedrich Ani verschwunden.

Nun taucht er wieder in München auf und heuert bei der Detektei einer Edith Liebergesell an, die sich auch auf Vermisstenfälle spezialisiert hat. Auch diesmal ist der Grund seiner unerwarteten Rückkehr nach München, einer „verhunzten Stadt“, die er nie mehr sehen wollte, ganz klar. Sein seit fünfunddreißig Jahren vermisster Vater hat ihn angerufen und um ein Gespräch gebeten. Da das Gespräch abrupt unterbrochen wurde und Südens Vater sich nicht mehr meldete, beschloss dieser, ihn ausfindig zu machen. Dass er in Köln an Geldmangel litt, war nur ein zusätzlicher Ansporn.

So wie Süden parallel in drei verschiedenen Fällen ermittelt¹⁰, so berichtet Anis Erzähler auf drei verschiedenen Erzählebenen: Tabor Süden sucht im Namen seiner Chefin und im Auftrag der Gastwirtin Ilona Zacherl deren vor zwei Jahren verschwundenen Mann Raimund Zacherl (Mundl), seinen

⁹ Alle Seitenangaben aus dem Primärtext in Klammern direkt hinter den Zitaten, nach der Ausgabe: FRIEDRICH ANI (2011): *Süden*. München.

¹⁰ Ermittelt wird im engen Sinne des Wortes nur im Fall Zacherl, die beiden anderen Fälle sind Südens ‚Privat-Fälle‘.

verschollenen Vater Branko Süden sowie, irgendwie nebenbei, Nike Schwaiger, die Mutter eines zwölfjährigen Jungen, Benedikt, die sich seit einigen Tagen nicht sehen lässt und ihn allein zu Hause gelassen hat. Süden kommt dahinter, dass Zacherl unter seinen Kellnerinnen eine um 22 Jahre jüngere Geliebte, Ricarda (Carla) Bleibe, hatte, die jedoch vor vier Jahren in einer Flugzeugkatastrophe in Thailand ums Leben kam. Zwei Jahre nach diesem Unfall verschwindet Zacherl. Die Spuren führen nach Sylt, wo Carla eine Gastwirtschaft geerbt hatte; sie plante vor ihrem Tod, mit ihrem Geliebten dorthin umzusiedeln und das Lokal zu übernehmen. Süden fährt nach Sylt in der Hoffnung, dass Zacherl sich dort aufhält und behält Recht. Er findet ihn, halbtot, und rettet ihm im letzten Moment das Leben.

Die Arbeit ist getan, die Aufgabe erfüllt, der Fall erledigt, doch wichtig ist, möglicherweise wichtiger sogar, herauszufinden, wie Süden zu seinem Erfolg kam. Er musste vorher ein paar Fragen beantworten, unter denen die Ursache von Zacherls Verschwinden die wesentlichste war. Der Wirt hatte eine deutlich jüngere Geliebte, es wäre anzunehmen, dass er ihretwegen seine Frau verlassen wollte, aber: Carla ist vor vier Jahren ums Leben gekommen, Zacherl erst vor zwei Jahren verschwunden. Angenommen, sein Entschluss hing doch mit dem Tod der Geliebten zusammen und mit seinem Wunsch, dem ihm überdrüssig gewordenen Alltag zu entkommen, dann fragt sich, warum er zwei weitere Jahre, obwohl innerlich völlig verändert, in seiner Kneipe ausgeharrt hat, bevor er endgültig verschwand. Die bisherige Ermittlung hat ergeben, „dass Zacherl und Ricarda Bleibe ein Liebespaar waren. [...] Sie plante ihren Umzug nach Sylt, und er wollte mitkommen, wollte raus aus seinem alten Leben, stellte sich vor, bis zu seinem Tod, also ewig, mit ihr zusammenzubleiben.“ (251) Wäre es nicht zu der Flugzeugkatastrophe gekommen, hätte Zacherl wahrscheinlich vor seiner Frau „eine Erklärung abgegeben, vielleicht im Ton eines nüchternen Berichts“ (253), dass er sie wegen einer anderen Frau verlässt, dass er die Liebe „nicht herausgefordert [hatte], sie tauchte auf, und er griff nach ihr“ (253). Dann hätte er seinen Koffer gepackt, sich von den Gästen verabschiedet, für die er seit langem schon ein „naher Unbekannter, den alle kannten“, war, und wäre weggegangen, „ohne sich noch einmal umzudrehen“ (253). Doch es kam anders. Nach Ricardas (Carlas) Tod verändert sich Zacherl freilich grundsätzlich: Aus einem „freudigen Gesellen“ wird ein schweigender, mürrischer Typ, der stundenlang wortlos am Tresen seiner Kneipe sitzt und mit nichtssehenden Augen seine alte Welt, vor der er fliehen wollte, anstarrt.

Süden, der sich immer schon in die Psyche der von ihm gesuchten Vermissten hineinzusetzen versucht hat¹¹, sieht nur einen erklärbaren Grund dafür: „Der Schock [...] hinderte Zacherl zwei Jahre lang daran, sich von seinem Stuhl neben dem Tresen zu erheben und den Abstand, den er durch sein Absitzen hergestellt hatte, auf das notwendige und endgültige Maß zu vergrößern.“ (253) Er hatte Hoffnung, wieder zu seinem Schatten zu finden, aber „sein alter Schatten existierte nicht mehr“ (254), er wurde schattenlos.¹² Allem Anschein nach plante Zacherl jedoch einen erneuten Neuanfang. Aus Nostalgie und alter Liebe beschließt er, nach Sylt zu fahren, dem Ort seines erträumten neuen Lebens mit Ricarda. Dort lässt er sich anfänglich in den Strudel des Lebens hineinreißen, mietet eine Wohnung und wird wieder Kellerer, er verliebt sich sogar in die um mehr als zwanzig Jahre jüngere Geschäftsfrau Nadeshda. „Vielleicht dachte Zacherl an den Golf von Thailand“ und einen Ort, dessen Namen er „nie mehr hören wollte, und der doch in seiner Erinnerung kreiste wie ein verfluchter Planet“ (288), vielleicht an seine Frau, „neben der sein Leben eingeschlafen war, ohne sie zu berühren“ (289), oder aber „an seine Haut, die seit jenem fünfzehnten Juli verwaist war“ (289). Beim Biikebrennen¹³, also Ende Februar, fing es an und dauerte bis Ende Dezember, bis Zacherl die Bekanntschaft abbrach. Es war sein letzter, verzweifelter Versuch, seinen Schatten zu finden. Seit dem 1. Januar war er endgültig verschwunden. Allerdings nicht für Süden, der ihn teils anhand tiefschürfender Erkundungen und auf logischen Schlussfolgerungen basierender Erkenntnisse, teils instinktiv ausfindig macht, und zwar in einem mitten im Wald verborgenen Baumhaus, wo er sich selbst zum Hungertod verurteilt hat.

Die Gestalt von Anis „Detektiv“ und seine Arbeitsmethoden lassen ihn als einen Eigenbrötler erscheinen. Allein schon das Äußere rückt ihn nicht ge-

¹¹ „Nur die absolute Identifikation mit dem Gesuchten hatte Süden oftmals den einen Blick ermöglicht, mit dem er dann zu jenem geheimen Zimmer vordrang, von dem kein Mensch, kein Hund etwas wusste.“ (209)

¹² „Schatten“ ergänzt eine ganze Reihe von magischen, die menschliche Existenz und die Qualität dieser Existenz definierenden Wörtern Anis: Wer einen Schatten wirft, lebt noch, die „Schattenlosen“ wandern nur noch als lebendige Tote, als ein Nichts, zwischen den Wänden geschlossener oder eingegrenzter Räume.

¹³ Ein traditionelles Volksfest in Nordfriesland, das am 21. Februar gefeiert wird und teilweise das weit verbreitete Osterfeuer ersetzt, manchenorts begleitet von der Verbrennung einer Strohuppe, die den Winter symbolisiert, der damit ausgetrieben wird.

rade in die Nähe seiner heldenhaften und gut aussehenden Vorgänger(-Detektive): Anfang 50, knapp ein Meter achtzig, mindestens fünfundneunzig Kilo, „deutliche Schwerpunkte [! – W.B.] im Hüft- und Bauchbereich“ (10), meist ungepflegt („genauso unrasiert wie früher“, 10), schlecht gekleidet¹⁴ und... schweigsam.

Schon im ersten Satz des Romans taucht das Wort „stumm“ auf, das „Schweigen“ oder „schweigen“ folgt fast unmittelbar darauf und wird sich in verschiedenen Versionen und Konfigurationen unzählige Male durch den ganzen Roman hinziehen. Es ist nicht nur eines der Schlüsselwörter, sondern auch einer der Schlüsselbegriffe des Romans. Die auffallende, oft sogar an die Grenze zur (Leser-)Irritation reichende Anhäufung des Ausdrucks lässt vermuten, dass diesem Umstand hier eine über seine eigentliche Bedeutung hinauswachsende, besondere Signifikanz verliehen wird. Es gibt kaum eines der 79 Kapitel im Werk, in dem nicht geschwiegen würde. Im anfänglichen Gespräch mit seiner neuen Arbeitgeberin wird Süden „immer wortkarger und versank schließlich in Schweigen“, was die dadurch irritierte Frau Liebergesell zu der ‚ordnenden‘ Bemerkung/Frage veranlasst: „Würde es Ihnen sehr schwer fallen, mir hin und wieder eine klare Antwort zu geben?“ (17) Hier nur einige wenige ‚Erscheinungsformen des Schweigens‘ bei Ani/Süden:

„Wieder ein Schweigen“ (49)

„Die Wirtin ertrug sein ständiges Schweigen nicht.“ (58)

„Schweigen“ (76)

„Nichts deutete darauf hin, dass er etwas sagen wollte. [...] Keiner von beiden sagte ein Wort, mindestens eine Minute lang.“ (63)

„Süden schwieg“ (78, 89, 198, 222, 237, 250, 258, 265, 269, 279, 324, 357)

„Die drei Männer unternahmen nichts, um das Schweigen zu stören.“ (86)

„[...] bis ihr auffiel, dass Süden kein Wort sagte“ (107)

„Er schwieg, obwohl er lieber etwas gesagt hätte.“ (136)

„Dazu schwieg Süden“ (140)

„Er synchronisierte die Lügen der Leute mit seinem Schweigen.“ (160)

„Zwanzig Minuten lang saßen sie einander stumm gegenüber.“ (161)

„Nach einem Schweigen sagte Süden [...]“ (164, 191, 316)

„[...] verdoppelte sich sein Schweigen“ (201)

„Er schwieg.“ (209, 280)

¹⁴ Gute Kleidung anderer bildete „einen fast beleidigenden Kontrast zu seiner Kleidung“ (324).

Kriminalroman (?) des Schweigens

„[...] als wäre Schweigen die angemessene Art des Aufenthalts in diesem Zimmer“ (214)

„Süden schwieg, was ihm schwerfiel. Eigentlich brach er fast unter seinem Schweigen zusammen.“ (234)

„Er kam aus dem Schweigen nicht mehr heraus.“ (241)

„Nach langer Überlegung, die Süden schweigend kommentierte [...]“ (286)

Es ist klar, dass dieses Schweigen eine innere Spannung erzeugt und, als retardierendes Element, eine durchdachte Komponente der Handlung bildet. Wie ersichtlich, ist Südens Arbeitsmethode, die aus ihm einen anerkannten Spezialisten fürs Verschwinden machte, „sprechen lassen“ und „zuhören“. Er versucht, seinen Gesprächspartnern, oft Gesprächsgegnern, die Wahrheit, oder aber Informationen, die für sie unbedeutend zu sein scheinen oder die sie zu verbergen versuchen, zu entlocken, um diese dann in eine logische Konstruktion zu ordnen, die bei der Suche nach den Vermissten dienlich sein könnte. Seine Arbeit beruht darauf, Auskünfte zu gewinnen, bei seinen Gegenübern ein „Ehrlichkeitsbedürfnis“ (77) zu wecken, und das braucht Zeit. Also schweigen, abwarten, auf einen geeigneten Moment warten, die Leute nicht mit Fragen überschütten, bis sie mehr sagen, als sie es ursprünglich wollten. Die Auswertung des Materials, die Analyse der Widersprüche und Unstimmigkeiten, die Auffüllung der Leerstellen und Zwischenräume, und nicht zuletzt die aus der vollen Identifikation mit den Verschwundenen resultierenden Folgerungen kommen erst später. Die Aufgabe gehört nicht zu den leichten, denn: „Für viele unserer Kunden sind wir Fußballstreifer, sie klopfen den Dreck ihrer Schuhe bei uns ab und wollen, dass wir ihn beseitigen.“ (47) In den langen Jahren seines Polizeidienstes hat Süden gelernt, dass man die Fälle nie von außen bewerten kann, sondern sie „vollständig für sich vereinnahmen“ (51) muss; er kann die Subtexte einiger Formulierungen interpretieren, was insofern wichtig ist, als ihm jetzt keine Vernehmungen mehr ‚zur Verfügung‘ stehen, sondern nur Befragungen und er bei der Frage nach Gründen, warum ein ‚Zeuge‘ etwas verschwiegen hat, immer auf Reaktionen stoßen kann wie diese: „Hätt ich können, hab nicht müssen“ (256). Da aber das Schweigen allein, obwohl hier erstrangig, nur den Ausgangspunkt bildet und nicht ausreichend ist, Tatbestände zu rekonstruieren, ist Süden gezwungen, „freundlichen Leuten freundliche Fragen zu stellen, auf die er freundliche Antworten erhielt, die ihn nicht im mindesten erfreuten“ (99), und das, obwohl seine Einstellung zu den Befragten, im Gegensatz zu den meisten Fällen bei Polizeiverhören, wo Lüge gewittert wird, recht positiv ist. Wenn man „normalerweise“ von Aussagen, die „nicht im Geringsten glaub-

würdig sind“, spricht, ist Südens Perspektive das Gegenteil davon: „[...] eine Geschichte, die für Süden nicht im Geringsten ungläubwürdig klang“ (283).

Andererseits ist Südens Verhaltensweise relativ oft nicht rational erklärbar, es scheint, als ob manchmal Dinge „neben ihm“ oder gar „außer ihm“ geschehen: „Aus einem Grund, den er nicht begriff, machte sich Süden auf den Weg zum [...]“ (38), heißt es im Text, oder: „vielleicht folgte er einem alten Impuls“ (45). Und wieder an einer anderen Textstelle: „womöglich hatte er die Straße, zu der seine Schritte gehörten [! – W. B.], nie verlassen [...]“ (88).¹⁵

Seine Erfolge bei der Suche nach Verschollenen verdankt Süden der Tatsache, dass er im Grunde genommen „einer von denen“ ist, die er sucht, denn zum einen bewundert er Menschen, die nach langen Perioden stabilisierten Lebens auf einmal beschließen, ihre bisherige Welt zu verlassen und einen ganz neuen Anfang zu wagen, außerdem hat er selbst versucht, seiner bisherigen Existenz zu entfliehen, indem er seinen sehr erfolgreichen Dienst bei der Polizei, der ihm Ruhm, Anerkennung und Stabilität brachte, quittierte und in eine weit entfernte und ihm (als Bayer) völlig fremde Welt zog, um sich einer ganz anderen Tätigkeit als zuvor zu widmen. Er wurde Kellner im Kölner Stadtteil Eigelstein, wo „die Typen noch echt und die Kneipen noch verlängerte Wohnzimmer“ sind.¹⁶ Unübersehbar ist, dass Süden, der Sonderling, selbst zum Kreis der Aushäusler, „Trebegänger“ (so im Original, 233) und Vereinsamten gehört. Auch sein Zimmer liegt „im Schatten der drohenden Wände“ (169), auch ihm wird es zum Alptraum: „Da war eine graue schattenhafte Wand, die immer höher wuchs und dicker wurde, während er hinschaute. Die Mauer kam auf ihn zu wie früher die Wände seines Zimmers [...], wo er vor lauter innerer Enge beinah erstickt wäre.“ (162)¹⁷ Diese Erinnerung eines den Menschen einsam machenden und umkreisenden Raumes schwächt sich mit der Zeit nicht ab, im Gegenteil, sie wird immer stärker und verfolgt Süden auf Schritt und Tritt: „Verglichen mit den Momenten, wenn ihn in seiner Münchener Wohnung die Wände bedrohten und immer näher rückten, hatte er [...] den Eindruck, in die Wände eingemauert zu sein. Wie ein Ziegel, umschlossen von hartgewordenem Mörtel.“ (327) Süden ist im

¹⁵ Obwohl Süden die Unfehlbarkeit seiner Intuition als „irre Vorstellung“ (335) verschmäht, lässt er sich an zahlreichen anderen Textstellen von ihr leiten: „[...] er war an diesen Ort gekommen, weil eine Ahnung ihn getrieben hatte“ (299).

¹⁶ www.koeln-magazin.info/eigelstein.html (2.9.2011).

¹⁷ Die Zeit in Köln hat Süden auch „allein in seinem Zimmer“ und „hinter geschlossenen Türen“ (203) verbracht.

Grunde genommen ein Obdachloser, er hat keine eigene Wohnung, sein „Ort“ ist „unterwegs“.¹⁸ Der ihn sein ganzes Leben lang verfolgende verschollene Vater, der irrationale (?) Selbstmord seines besten Freundes und die Trennung von seiner langjährigen Freundin/Kollegin Sonja Feyerabend, das Ende einer Freundschaft, von der nur eine „partnerschaftliche Unnähe“ (40) blieb, haben seine Psyche geprägt. Er hat also gute Gründe, sich abgeschlossen zu fühlen, er hat gute Gründe, vor leeren Zimmern zu fliehen.

Das Motiv des leeren Zimmers, ein bei Ani wichtiges, das Dasein der Ausgeschiedenen konstituierendes Element, spielt in seiner Begriffswelt eine besondere, um nicht zu sagen magische Rolle. Das Motiv des als Bedrohung empfundenen abgeschlossenen Zimmers taucht immer wieder im Text auf, und auch wenn von „einem Zimmer von vertrauten Wänden“ (327) die Rede ist, so stellt sich bald heraus, was diese Vertrautheit in Wirklichkeit ist. Ein leerer, abgeschlossener Raum symbolisiert Vereinsamung, Isolierung, Verlassenheit, Beziehungslosigkeit, Abgrenzung, Absonderung und beschreibt das Syndrom des japanischen „Hikikomori“ (9), des „Menschen hinter Wänden“.¹⁹ Kein Zufall, dass dieser Ausdruck schon auf der ersten Seite des Romans herbeizitiert wird. Er definiert Menschen, die sich in ihren Wohnungen (Zimmern) einschließen und ihren Kontakt mit der Außenwelt auf ein Minimum reduzieren. Süden nennt dieses Phänomen einmal „Zimmerlastigkeit“, die davon Betroffenen „Zimmerlinge“ (110), eine sozial nicht geringe Gruppe, die einen nicht unbedeutenden Teil der 7.000 Personen, die Jahr für Jahr in Bayern spurlos verschwinden²⁰, ausmache. Es seien Menschen, die „durch einen schwarzen Traum [laufen] und der Traum hört nicht auf und wird immer schwärzer“ (242), sie sitzen gefangen in ihren dunklen, verwinkelten Räumen (300), obwohl sie, einmal „draußen“, „einfach nicht nach Hause gehen [wollen]“ (190).²¹ Das Zimmer ist ein Gefängnis, aus dem es auszubrechen gilt, auch wenn es nur Besuche in Kneipen sind, die doch hier als „Verlängerung der Wohnzimmer“ fungieren.

¹⁸ So Ani über seinen Helden im Interview mit Ruth Bender: *Menschen in Zwischenräumen*. In: *Kieler Nachrichten*, 2.4.2011.

¹⁹ Der Ausdruck bezieht sich sowohl auf das soziologische Phänomen als auch auf die Betroffenen selbst.

²⁰ Allein in München seien es jährlich eintausendsechshundert (50, 278).

²¹ Die Formel „nicht nach Hause gehen wollen“ wiederholt sich an zahlreichen Stellen des Textes, vgl. z. B. S. 192.

Um damit nun zu den Kneipen zu kommen: Süden trinkt. Er wandert von einem Gasthaus zum anderen und trinkt. Es sind Momente, in denen er „eine Reihe von Kümmelschnapsvernichtungsbieren“ (28) trinken „muss“. Darauf angesprochen verrät Ani, dass sein Verlag in Bezug auf diese Eigenschaft des Protagonisten Bedenken gehabt habe und darum noch gerungen werde. Der Autor selbst behauptet zwar, dass ihm das „natürlich nicht aufgefallen ist in diesem Ausmaß“, und quittiert solche Einwände mit dem Befund, dass es „einfach zu seiner [Südens – W.B.] Persönlichkeit [gehört]“²², doch die Sache ist evident, Süden ist ein sich (noch) meist kontrollierender Alkoholiker, eine Behauptung, die Ani bestimmt nicht akzeptieren würde, denn seine Einstellung zum Alkohol ist so verbreitet wie bedenklich:

Ich glaube nur, dass Alkohol ein Teil der Gesellschaft ist, ein Teil des Lebens bestimmter Menschen. Und keineswegs nur unterprivilegierter oder verzweifelter Menschen. Weintrinker sind ja jetzt nicht unbedingt Underdogs. [...] Der Alkohol in dem Sinne ist ein Schmiermittel in der Gesellschaft. Für mich ist das ein Teil der Kommunikation und auch der Kommunikation mit sich selber. [...] Ich glaube schon, dass Alkohol dazu beiträgt, dass man sich aushält. Also bei mir ist das jedenfalls so. Ich tu mich auch leichter damit. Für mich war Alkohol immer ein Teil des menschlichen Miteinanders.²³

Ani verharmlost hier den Ernstfall, den er selbst geschaffen hat. Es mag im Großen und Ganzen stimmen, was er zum Alkoholgenuss sagt; kann man aber einen Menschen einen Genießer edler Getränke nennen, der nach einem feuchtfröhlichen Abend am nächsten Tag „dem Anblick seines Gesichts im Spiegel“ (35) ausweichen muss, für den der nächste Tag „zu flippern beginnt“ (102), und zwar mit ihm als Kugel? Süden denkt oft, er wäre „auf dem Weg zum Schmarotzer“ (46), weil er wieder „ein Glas trinken wollte oder musste“ (46) („musste“! – W.B.). Hält sich also Südens Alkoholgenuss noch in Grenzen, wenn er mitten am Tag anfängt zu trinken und erst dann überlegt, „ob es für ein Helles noch zu hell draußen war“? Süden ist praktisch jeden Tag „glorios bebiert“ (92) und ist unfähig, „zum zweiten Glas nein zu sagen“ (112)²⁴, obwohl er sich dessen bewusst ist, dass der Alkohol ihm „einen beträchtlichen Teil seiner Konzentration“ (120) raubt. Süden weiß, „dass es

²² Im Gespräch mit Christoph M. Schröder: „Suchen ist Handeln“ – Autor Ani im Interview. In: *der Freitag*, 2.3.2011.

²³ Siehe Anm. 22.

²⁴ „Nach dem ersten Glas trank er ein zweites“, heißt es an einer anderen Stelle, „weil ihm eingefallen war, dass er noch nie einen gastronomischen Betrieb nach nur *einem* Bier verlassen hatte“ (114).

klüger wäre, das Glas irgendwo abzustellen und zu vergessen“, aber er trinkt weiter, „fast aus Versehen“ (122).

Süden ist also ziemlich oft ein „Gasthausvertriebener“ (19), was ihn aber nicht weniger reizend macht, zumal er oft einen außergewöhnlichen, für sich einnehmenden Trinkspruch seines toten Freundes/Kollegen zitiert, „Möge es nützen!“ (z. B. 75, 122, 127). Im Gegenteil, je mehr er einem Durchschnittsmenschen, und damit auch seinen Verschollenen, ähnelt, desto größer die Identifikationskraft für seine Leser. Sein Trinken, seine Zeitfremdheit²⁵, die Tatsache, dass es für ihn eine Selbstverständlichkeit ist, sich mit seinem toten Freund zu unterhalten und sich von ihm beraten zu lassen, und nicht zuletzt sein Aussehen machen aus ihm eine recht sympathische Figur.

Und Ani vermag es, ihn sprachlich einzukleiden. Es liegt auf der Hand, dass er ein sprachgewandter Erzähler ist. Im Gegensatz zur Masse seiner Krimikollegen ist sein Text auch ein ästhetisches Erlebnis. Die Sprache ist hier kein Mittel zum Zweck, sie ist auch ein Ziel an sich. Und wenn er auch manchmal in gefährliche Kitschnähe rückt, so findet man hier Sätze und Formulierungen, die nicht nur sein Sprachgefühl bezeugen, sondern auch Einfallsreichtum, stillen, auch situationsgebundenen Humor und die Tendenz, auch zwischen den Zeilen zu erzählen.

Ein typisches Beispiel dieser rücksichtsvollen, zurückhaltenden und subtilen Erzähltaktik ist einer der zwei Nebenstränge des Romans, die Geschichte eines von der Mutter für mehrere Tage zu Hause allein gelassenen, tief unglücklichen zwölfjährigen Buben, der sich in seiner Einsamkeit mit fiktiven Helden seiner Phantasie unterhält, Gespräche mit Gott führt²⁶ und sich nach dem Nichtalleinsein sehnt. Die durch die Autorität des Erzählers legitimierte Optik des Jungen, der im Verborgenen weint, „ohne es zu merken“ (81), und der in seiner kindlichen „Eben-nicht-Manier“ behauptet, er „fürchtete sich nicht vor dem Alleinsein“ (53), was wiederum in der nächsten Zeile schon in Frage gestellt wird („Das stimmte nicht.“), wird hier begleitet von einer einfühlsamen Distanz-Beobachtung seiner Reaktionen und verborgenen Wünsche. „Niemand vermisste ihn“ (53), heißt es brutal am Anfang der

²⁵ Er benutzt kein Handy. Erst am Ende des Romans verschafft er sich eines, allerdings auf ausdrücklichen Wunsch seiner Arbeitgeberin.

²⁶ Es ist schwer für den Jungen, mit Gott zu sprechen, „weil Gott wenig Zeit hatte, eigentlich gar keine“ (55), er schreit ihn aber auch an, beschimpft ihn („Du Deppengott!“, 56) und würdigt seine Gegenfrage als „arschblöde Frage“ (55) herab.

ungewöhnlichen Freundschaft, die nie *expressis verbis* zum Ausdruck gebracht wird und doch auch für Süden sehr bedeutend ist, er dagegen vermisst seine Mutter „zum Sterben hart“ (69), obwohl er sich manchmal in ihrer Anwesenheit „nicht einfach allein, sondern alleiner als jemals“ (157) fühlte.

Als der Junge in Süden intuitiv eine verwandte Seele herausfühlt, versucht er, offenbar rein instinktiv, in unmittelbare, physische Nähe zu ihm zu gelangen, was insofern gefährlich ist, als der literarische Grat zwischen rührend und rührselig ein sehr schmaler ist. Zurückhaltend und unaufdringlich, um nicht zu sagen respektvoll, beschreibt das Anis Erzähler, so diskret und irgendwie *en passant*, dass es einer besonderen interpretatorischen Aufmerksamkeit bedarf, um diese unauffälligen ‚Annäherungsversuche‘ nicht zu übersehen. Hier, was wichtig ist, in der Aufeinanderfolge des Textes zitiert:

„Er [Benedikt – W. B.] berührte ihn mit dem Oberkörper sacht am Oberarm und bewegte sich nicht von der Stelle.“ (164)

„Wortlos legte er die Hand auf Südens Unterarm. Die Hand war wärmer als vorher.“ (167)

„Benedikt wechselte die Richtung und berührte Süden am Arm, als wolle er sich kurz festhalten.“ (179)

„Benedikt patschte Süden auf den Arm und rannte aus dem Zimmer.“ (182)

„Dann griff der Junge nach Südens Hand und hielt sie fest, und sie standen eine weitere Minute stumm Arm an Arm.“ (185)

Und hier, flüchtig ‚kategorisiert‘, einige weitere Kostproben des in geschickte Formulierungen gekleideten Assoziationsreichtums und der Sprachfertigkeit des Autors:

„[...] während Süden die Stille des Ostfriedhofs zersägte“ (42)

„Seine Sätze drangen wie Nägel in die selbstgezimmerten Baracken ihrer Erinnerungen.“ (74)

„Sie starrte ihn an, als katapultierten sie die lapidare Antwort und der kühle Tonfall endgültig aus der letzten Sicherheit, in deren Ruinen sie sich seit einer Stunde zu verstecken versuchte.“ (80)

„verstreute Biographien“ (88)

„[...] vor dem Fenster hatte die Dunkelheit die Schneeflocken verschluckt“ (176)

„Es waren Sätze, die wirr und schief klangen wie die Echos eines verrutschten Lebens.“ (199)

„Er winkte mit den beiden Armen, zerfetzte die Luft und rief einen Namen [...]“ (231)

„Als der Himmel hell wurde, lehnte er am weißen Eingangstor und wartete auf seinen Schatten.“ (361)

Oder:

„[...] wie eine aufgeschreckte Krähe, die aus lauter Panik ihre Flügel vergessen hatte“ (231).

„Auf der Straße hupte ein Autofahrer einen Radfahrer nieder.“ (210)

„Auf dem halbstündigen Flug hatte er das Betrachten seiner Schuhspitzen vorgezogen.“ (Als Angstreaktion beim Flug mit einer „wackligen Chartermaschine“, 183)

„[...] hielt sein Glas eine Weile schief, als habe er darin etwas entdeckt, eine Fliege oder einen Gedanken [...]“ (199)

„Vielleicht führte sie ihre Falten um den Mund herum spazieren [...]“ (268)

„ohne jegliche Prominenzberührung“ (Südens ‚entschuldigende‘ Beteuerung, als er sich einmal ins Millionärsviertel auf Sylt verirrt, 326)

Und: „weißbierbedingter Erstarrungszustand“ (91), „bedingt bequem“ (319); weitere Beispiele dieser Art könnte man ergänzen.

Immer wieder wird Ani nach Autobiographischem gefragt, und konkret nach dem ‚Anteil‘ Anis an Süden oder umgekehrt. Meist vermerkt er dann eine deutliche „Wesensgemeinschaft“²⁷ mit seinem Helden als „Gasthausbewohner“, und die konkrete Frage, wie viel Süden in ihm stecke, beantwortet er mit: „So viel, wie reinpasst“²⁸, und ein anderes Mal: „Viel. Aber es ist noch Platz für andere. Ich halte mir meine Romanfigur sozusagen auf einer gesunden Distanz.“²⁹ Journalisten, die an seinen Lesungen teilnehmen, haben den Eindruck, „seine Buchfigur Tabor Süden sitzt dort auf dem Stuhl“.³⁰ Obwohl Ani auf große Charakterunterschiede hinweist, gibt er seine ganze Zuneigung zu seinem Helden zu, nennt ihn sein Sprachrohr und seinen Mittelsmann für seine Geschichten.³¹

Ein (informatives) Kapitel für sich sind Anis besagte Lesungen. Er spricht mit einem leichten Münchner Akzent: „Mei, ich find halt, ich hab immer

²⁷ Zum Beispiel: „Ich liebe diesen Tabor Süden, ich bin ihm wesensverwandt.“ In: *Kriminalromane funktionieren nicht als Spielerei*. Interview mit Friedrich Ani. In: *Die Literarische Welt*, 26.6.2005 [unredigiertes Manuskript].

²⁸ Siehe Anm. 27.

²⁹ In einem Interview mit Susanne Sasse. In: *Tageszeitung*, 22.3.2011 [München].

³⁰ TINA RODERMUND-VOGL: *Der Süden kehrt nach München zurück*. In: *Fürstentfeldbrucker Tagblatt*, 9./10.4.2011. Ani trinkt vor der Lesung, aber schon im vom Publikum besetzten Saal, Bier aus der Flasche und hört von einer CD einen Bob-Dylan-Song.

³¹ Interview mit Susanne Sasse. Siehe Anm. 29.

gedacht, man sollte über das schreiben, was man kennt, was man liebt, was einen aufregt, was einem nahe ist. [...] die kleinen Leute, die Unscheinbaren, sind mir halt am liebsten [...]. Es ist halt meine Welt. Das bin halt ich.“³² Er schreibt eine Art „Elendsliteratur der Wohlstandsgesellschaft“³³, ohne von einer Sozialkritik hören zu wollen. „Ihm geht es weniger um die Verdächtigen als um die Verlorenen; nicht so sehr um Lösungen als um Erlösung.“³⁴ Und das, obwohl er selbst es, wie er es ausdrückt, „locker“ mit der Religion und dem Glauben hält. Er ist zwar nicht aus der katholischen Kirche ausgetreten, was an seiner „bayerisch-katholischen Prägung“ liege, obwohl er das mehrmals in Erwägung gezogen habe, doch sein Verhältnis zum Glauben, vor allem aber zur Hierarchie, sei eher distanziert, denn das sei ein „Verlein, dessen Vorsitzender nicht mein Lieblingsvorsitzender ist“.³⁵ Ani deklariert zwar seinen Glauben an Gott, obwohl er „ihn nicht unbedingt im Moment der Not“ erwartet, doch hält sich seine Liebe für den Allmächtigen eher in Grenzen.

Was der Autor liebt, sind Großstädte, es muss nicht immer München sein, er bleibe in dieser Stadt nicht „wegen München“.³⁶ „Ich habe mich nicht für München entschieden“, sagt er, „München hat sich für mich entschieden.“³⁷ Seine Vorliebe für Großstädte rührt von der Tatsache her, dass sie eine gewisse Anonymität garantieren, und seine Geburt auf dem Lande hält er für einen „Irrtum der Evolution“. Er sei „nicht so ein nachbarschaftlicher Typ [...] kein Mensch, der gern umzingelt ist von Nachbarn“³⁸, doch auf die scherzhaft-provokative Frage, ob dann wegen der Abgeschlossenheit und Anonymität ein Kloster nicht für ihn in Frage käme, reagiert er ganz im Ernst: „Ein Kloster wäre sicher vorübergehend sehr interessant. [...] Aber ein Kloster ist für mich keine Option auf lange Sicht gesehen, also um länger dort zu leben. Das wäre mir einfach zu karg.“³⁹

³² In: *Im Verhör: Friedrich Ani und die Sache mit dem „Süden“*: <http://kriminalakte.wordpress.com/2011/04/12> (30.8.2011).

³³ JOCHEN VOGT: *Jäger der verlorenen Seelen*. In: *Neue Ruhr Zeitung*, 20.5.2011.

³⁴ Siehe Anm. 33.

³⁵ Im Interview mit Maren Schuster und Martin Paul: *„Ich teile die Welt nicht in Gut und Böse ein“*: <http://planet-interview.de> (22.8.2011).

³⁶ Siehe Anm. 35.

³⁷ Siehe Anm. 35.

³⁸ Siehe Anm. 35.

³⁹ Siehe Anm. 35.

Eine Zuneigung fühlt er dagegen zu Gasthäusern, auch schäbigen Kneipen, und vor allem zu großen Hotels. Beide sind für ihn „Zwischenräume“⁴⁰, wo man ein Reisender ist, „ohne verreisen zu müssen“⁴¹: „Gasthäuser sind wie Hotels. Das sind Zwischenräume. Man ist nicht zu Hause, aber auch nicht wirklich woanders. Sie sind vertraute Orte für all die Gasthaus-Bewohner in meinen Geschichten, ihr Outdoor-Wohnzimmer.“⁴² Eine besondere Stellung kommt hier den Bahnhofsgaststätten zu, wo das „Unter-Reisenden-Sein“ und „Nicht-verreisen-Müssen“ sich vereinen. Ani nannte seinen Süden einmal einen „bahnhofsmäßigen Nichtverreiser“ (235).

Auch das Milieu, in dem sich Ani am liebsten bewegt, ist für einen anerkannten Schriftsteller eher untypisch. Auf die Frage nach besonderen „Qualitäten“ seiner Helden (ungewöhnliche, verschrobene Charaktere) antwortet er schlicht: „Ich kenne keine anderen. Das ist mein Personal. [...] Es stimmt schon, es sind seltsame Kerle und die Frauen sind nicht unbedingt Madonnen. Aber ich habe erkannt: das sind meine Leute. Vielleicht bin ich nicht ganz so verschroben wie sie, aber einer muss ja aus der Reihe tanzen. Und das bin ich.“⁴³

Aus der Reihe tanzt Ani mit seinem ganzen Roman, wenn man ihn im Rahmen des Genres Kriminalroman spezifiziert. Es ist eher ein „aniesker“⁴⁴ Anti-Kriminalroman, denn abgesehen von der Suche nach der Wahrheit fehlen hier fast alle Konstitutionselemente der Gattung. Es ist eher „eine schräge Variante der klassischen Queste“⁴⁵ mit Artus-Süden in der Hauptrolle, eine Art Gruppenbild der Ausgestoßenen, und, auch wenn die Verschollenen dank des genialen Wesensverwandten gefunden werden, ohne Happy End, denn die meisten von ihnen wollen nicht gefunden werden. Ihre Rückkehr ist wieder eine Rückkehr ins Nichts, denn: „Die offenen Wunden, die jemand durch sein Verschwinden seiner Umgebung zufügte, bluteten auch nach der Rückkehr des Vermissten weiter und nachdem die Polizisten und Psychologen mit

⁴⁰ Im Gespräch mit Ruth Bender: *Menschen in Zwischenräumen*. In: *Kieler Nachrichten*, 2.4.2011.

⁴¹ Siehe Anm. 40.

⁴² Siehe Anm. 40. Ani geht in seiner ‚Hotel-Liebe‘ so weit, dass er gerne in Hotels wohnen würde, wenn er es sich leisten könnte.

⁴³ Siehe Anm. 35.

⁴⁴ Der anonyme Autor meint hier vor allem „im Schweigen zu erzählen“ und die „Adjektivarmut“ des Werkes: hammet-krimis.de (11.3.2011).

⁴⁵ Thomas Wörtche im Deutschlandradio Kultur vom 18.3.2011.

Włodzimierz Bialik

ihren professionellen Verbandskästen längst wieder weg waren.“ (110)⁴⁶ Ihre Existenz wird registriert, nichts mehr, denn „manche Menschen [...] werden erst durch ihr Verschwinden sichtbar“ (364).

⁴⁶ Die Überzeugung von der Aussichtslosigkeit und somit der Sinnlosigkeit der Sucharbeit lässt sich, auf verschiedenen Ebenen der Verallgemeinerung, auch an anderen Textstellen ausfindig machen: „Wir finden einen Verschwundenen, begleiten ihn zurück nach Hause, die Angehörigen werden endlich ihre Umarmungen los, und wenn sie dann einen Schritt zurücktreten, erkennen sie, dass sie anstelle des Heimgekehrten bloß dessen Schatten festgehalten haben.“ (362)